

Prediger Josef Mohr aus Oberdorf bei Arnsdorf in Bayern auf einsamer Wanderung über die stille Bergeshöhe schritt, über ihm der Sternenhimmel funkelte und tief unten im Zillertale die Lichter des Heimatdorfes glänzten, da überkam ihn das schöne Weihnachtsgefühl, das wir ja alle kennen. Und in dieser stillen Nacht schuf der bescheidene Gottesmann das ewig schöne Lied, ohne das wir uns heute keine Weihnacht denken können. Seinem Freunde, dem Organisten Franz Gruber, und den bei diesem zur Christfeier versammelten Gästen trug Mohr noch am selben Abend das schlichte Gedicht vor. Freudig gestimmt von den schönen Worten setzte sich Gruber an sein Klavier und so ward dem Liede auch die Melodie geschaffen. „Stille Nacht, heilige Nacht“, so klingt es heute in Tausenden deutschen Familien. Andächtig singen's die Kinder, feierlich wird das Antlitz der Alten.

Gottes Sohn, o wie lacht Lieb
Aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund',
Jesus in deiner Geburt!

Als wir noch Kinder waren, da wurden uns die Stunden, in denen uns der Lehrer dieses Weihnachtslied lernte, zu den köstlichsten unsres Lebens. Und wie jubelnd klang unser Gesang: „Holder Knabe im lockigen Haar, schlafe in himmlischer Ruh . . .“

Und am Weihnachtsabend erfüllte sich's, was Hermann Kletke in seinem Liede „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen . . .“ die eintretenden Engel singen läßt:

„Gesegnet seid, ihr alten Leute,
Gesegnet sei, du kleine Schar,
Wir bringen Gottes Segen heute
Dem braunen wie dem weißen Haar“

Deutsche Weihnacht! — Du herrlichstes aller Feste, du gibst uns Kraft und Mut, selbst in der schlimmsten Not den Kampf des Lebens fortzuführen und uns in Liebe mit ihm auszusöhnen, du hilfst uns gegen alle Sorge, allen Kummer fest zu bleiben, so gib denn auch den Kindern unsrer Zeit, was du in goldenen Friedensjahren einst unserm Kinderherzen gabst: Goldene Stunden heller Kinderfreude, damit auch sie einst im Schafe der Erinnerungen dich als ewig leuchtenden Stern erblicken.

Eine Christnachtsage aus der Oberlausitz

Wieder steht das Weihnachtsfest vor der Tür mit Kerzenschimmer und Lichterglanz, mit seinem uralten und doch ewig neuen Zauber, der ebenso in Haus und Familie wie auch draußen in der schweigenden Winternatur in unverwelklicher Frische sich bis in unsere Tage erhalten hat. Zu keiner andern Zeit des Jahres hat der dichtende Volksgeist so geschäftig Wunder und geheimnisvolle Kräfte in die uns umgebende Heimatnatur hinein gewoben und zu keiner anderen Festzeit ist der heimatliche Sagenzauber so reich und so mannigfaltig wie in den Tagen der winterlichen Sonnenwende. Zu den verbreitetsten Weihnachtsagen unserer oberlausitzer Heimat gehört die Erzählung von einer verborgenen Schatzhöhle, die am Weihnachtsabend oder in der Christnacht ihre Pforten erschließt und ein von ungefähr daherkommendes Menschenkind zu einem reichen, wenn auch nicht immer glücklichen Erdenbewohner macht. Eine solche „Christnachtsage“ wird uns auch von unserem altehrwürdigen Götterberge Ezerneboh bei Hochkirch berichtet. Ihrem Wortlaut wollen wir jetzt lauschen:

Unter einem der Gipselsteinen des Ezerneboh, der verschiedentlich als „Teufelsloch“ oder „Roboldkammer“ bezeichnet wird, befindet sich ein unterirdischer Keller mit reichen Schätzen, die von kleinen nekkischen Wesen, sogenannten Kobolden, bewacht werden. Eine arme Frau aus dem unweit gelegenen Dorfe Hochkirch war am Weihnachtsabend mit ihrem Kinde, so verlaudet wenigstens die eine Form dieser Sagenüberlieferung, in den Bergwald gegangen, um dürres Holz zu lesen. Sie fand die Schatzhöhle an dem erwähnten Orte offen und ging hinein. Hier setzte sie ihr Kind auf dem Fußboden des Felsengemaches nieder und raffte, so viel sie konnte, von dem angehäuften Gelde in ihre Schürze. Da erschütterte plötzlich schrecklicher Donner die Erde und trieb die Frau angsterfüllt ins Freie. Als sie sich umsah, war die Schatzhöhle geschlossen und kein Eingang mehr zu finden. Die arme Frau stand nun jammernd bei ihrem Gelde. Es hatte jetzt keinen Wert mehr für sie, ihr höchster Schatz, ihr Kind, war ja verloren. Nach einem Jahre steht sie zu derselben Stunde, von Sehnsucht getrieben, wieder vor jenem Felsen. Der Keller öffnet sich und — auf dem Boden sitzt und spielt ihr Kind. Die Schätze mögen nun noch so verlockend gleißeln und funkeln, die Mutter sieht sie nicht. Sie sieht nur ihr Kind und entreißt es mit Blitzesschnelle den unterirdischen Mächten.

D. Schöne.

Weihnacht 1923

Nun rüestet froh sich wieder
Die Welt zur Weihnachtsfeier,
Und leise flattern nieder
Schneeweisse Festtagschleier.

Mild wie des Glückes Schimmer
Hält uns ein Traum umfangen,
In jedes stille Zimmer
Tritt weihnachtlich Verlangen.

Da schauen voll Begehren
Die Kleinen durch die Spalten:
„Wird Christkindlein bescheren,
Und wie mag's drinnen walten?“

In manchem Blick der Klage
Ergläht ein selig Leuchten,
Als ob die Saubertage
Nun alles Dunkel scheuchten.

Als wollt sich, sel'ge Kunde!
Frieden auf Erden senken,
Zur weihnachtlichen Stunde
Uns frohes Hoffen schenken.

Und wie aus Himmelsfernen
Der Tag strahlt auf die Erde,
Steht in des Christbaums Sternen:
Daß wieder Licht uns werde! —

Helene Helbig-Fränkner.

Hüttenweihnacht

Weihnachts-Plauderei von Herbert Henkner · Bautzen

Ein schöner Weihnachtsfeiertag war es und die Luft so klar und rein, als mich der Weg aus der Enge der Stadt hinausführte in herrliches lausitzer Bergland. Weihnacht sollte gefeiert werden, heimatliche Weihnacht in trautem Kreise wanderfroher Menschen. Heiße, wie's da in der Seele jubelt! Das Fest der Liebe in traulicher Wanderhütte, im selbstgezimmernten und geschmückten Wanderheime zu feiern, das mußte herrlich sein. Konnt's überhaupt etwas schöneres geben? Ja, der Wandersmann hat Sinn für alles, was das Herz erfüllt.

In Picka



Nach der Wanderhütte in Picka oder „Picke“, wie es die Turner auch gern nennen, war am 1. Weihnachtsfeiertage der Allgemeine Turnverein hinausgewandert und hatte dort seinen Christbaum geschmückt.

Freude und Jubel vernahm mein Ohr, als ich in die Hütte trat, die sich malerisch an den Waldrand schmiegt. Drinnen war's mollig warm und jedes Gesicht strahlte sonnig zufrieden. Weihnacht! klang es leise wie Engelston durch den Raum, der anheimelnd milde von den Öllampen beleuchtet ward. Weihnacht! knisterte der eiserne Ofen, vor dem einige junge Leute mit Meister Herzog, dem eifrigsten Hüttenerbauer, Späne schnitten. Weihnacht! summt der kochende Kaffee, den geschäftige Frauenhände in der kleinen angrenzenden Küche zubereiteten. Und da in der Ecke nahm Freund Frißsche nochmals seine kürzlich gegründete Sängerschar heran, damit nachher ja alles gut klappte.

„Na, 's wird schon gehn. Wenn ock nur d'r gute Wille do is,“ ließ sich einer vernehmen. Und beim Fest der Liebe fehlt es nie